

Kbg., den 12. Nov. 1944.

Sehr verehrte, liebe Frau Hartung!

Mein Gewissen schlägt schon schwer, und ich möchte Sie bitten, mir zu verzeihen, daß ich Sie so lange auf Nachricht von uns warten ließ. Zweimal vor längerer Zeit habe ich schon den Versuch gemacht, einen Brief zu starten, aber eine innere Unruhe ließ mich einfach nicht auf einen Bericht konzentrieren. Für Ihre Zeilen, über die ich mich sehr freute, danke ich herzlich. Daß Sie sich in Ihrer neuen Umgebung, so schnell aus Ihrem Heim und all seinen umfangreichen Pflichten herausgerissen, noch nicht wohlfühlen, kann ich mir unter den jetzigen Verhältnissen denken. Von Renate Dullo hörte ich auch, daß die beiden Mädels öfters krank sind und Ihr Gatte zur O.T.¹ eingezogen ist. Da haben Sie ja wieder recht viel Sorgen! Sie hätten vielleicht doch nicht so schnell von Kbg. fortgehen sollen; ich glaube, es hätte Ihnen hier besser gefallen, wenn Sie nicht gezwungen wären, oft in der zerstörten Stadt zu tun zu haben – aber schließlich gibt's da ja auch nichts mehr zu erledigen. Aber damals hätte man ja nie wissen können, daß es hier in Bezug auf Luftgefahr so ruhig bleiben würde (hoffentlich habe ich damit nichts verrufen!). Überdies sollte ich ja eigentlich die Worte „hätte“ und „wäre“ aus meinem Sprachschatz streichen! Allerdings haben wir ja im Oktober in der Zeit der schweren Kämpfe im Osten recht sorgenvolle und schwere Tage gehabt. Wir wollen nur hoffen, daß es dem Russen nicht gelingt, noch weiter vorzustoßen, sondern er vielmehr wieder aus Ostpreußen vertrieben wird! Ist es nicht furchtbar, wenn man an all das Unglück denkt, das über die armen Menschen in den von den Bolschewisten gefährdeten Gebieten gekommen ist! Leider konnte durchaus nicht überall rechtzeitig geräumt werden. Und unsere Lieblingsstädte Ebenrode und Goldap! Vor allen Dingen doch Goldap! Von Gumbinnen sollen auch nur noch Trümmer übriggeblieben sein!

Nun aber zu uns „trauernden Hinterbliebenen“, damit Sie auch etwa über unser Ergehen zu hören bekommen. Und, da der Esel immer vorangeht, fange ich mit mir an! Während ich noch schwere aber herrliche Tage beim Ernteurlaub in Peitschendorf verlebte, hörte ich im Rundfunk vom ersten Terrorangriff auf Kbg, kam mit dem nächstmöglichen Zug – allerdings erst am Montag abend – von einer inneren Unruhe getrieben, zurück u. war wieder ganz beruhigt, als ich durch die unzerstörte Stadt fuhr. In der Straßenbahn hörte ich schon, dass die Stadthalle zerstört sei, was mir einen mächtigen Stich versetzte. Am Paradeplatz roch es dann schon brenzlich, aber etwas ganz Böses ahnte ich immer noch nicht. Erst als ich am Parkhotel um die Ecke bog, offenbarte sich mir das Furchtbare: Unser gutes, altes Haus war bis auf die erste Etage heruntergebrannt. Einen Soldaten, der die beim Aufräumen befindlichen Gefangenen beaufsichtigte, fragte ich nach meinen Eltern, natürlich erhielt ich keine Antwort! Erst als ich nach längerem Suchen meine Eltern fand, war ich erst einmal froh, daß sie wenigstens heil geblieben waren. Aber meinen Vater erkannte ich kaum noch, so alt war er in einer Nacht geworden. Aus unserer Wohnung, die im dritten Stockwerk lag, haben meine Eltern auch nicht mehr ein Stück bergen können, da sie auf Anordnung die Lebensmittel aus dem Geschäft retten mußten, die dann nachher, als sie „gerettet“ waren, doch mindestens zur Hälfte gestohlen wurden. Unser Geschäft ist denn – natürlich mit großen Beschädigungen – stehengeblieben, und der Verkauf hat nicht einen Tag gestockt. Wenn nicht so viele „Männer“ während des Brandes vorbeigekommen wären, von denen immer einer bessere Befehle geben konnte als der vorhergehende, hätten wir überhaupt nur einen Teil der Wohnung zu verlieren brauchen, geschweige denn noch die anderen Stockwerke; denn wir bekamen bald einen Löschzug, durch den der Brand bald niedergehalten war. Aber nach den geistreichen Befehlen maßgebender Leute wurde dann die Feuerwehr da eingesetzt, wo eine ganze Häuserreihe von unten auf brannte, wo nämlich die Feuerwehr nichts mehr helfen konnte. Das wiederholte sich denn noch zweimal, so daß nicht nur unser Haus weiter herunterbrannte, sondern die angrenzenden auch noch Feuer fingen. Na ja, das ist alles vorüber, und inzwischen hat man eingesehen, daß es noch schlimmere

¹ O.T.: Organisation Todt

Dinge gibt, als nur sein Vaterhaus mit allem Hab und Gut zu verlieren, in dem wir geboren und aufgewachsen sind.

Beim ersten Angriff waren vom Mitteltragheim die beiden Straßenreihen zwischen Krug- und Schönstraße restlos zerstört, dazu unser Haus, das über die Krugstr. hinausgeht. Jetzt sieht das Bild ja nun völlig anders aus, denn jetzt ist unser Haus das einzige des Tragheims, von dem sogar noch das Erdgeschoß und ein Teil des ersten Stockwerks steht. Von den großen, alten, ungeheuer massiv gebauten Häusern stehen sogar nur wenige Ruinen, die meisten mußten gesprengt werden.

Ich wohnte beim zweiten Angriff bei meiner Schwester in der Hohenzollernstraße, und da waren wir denn überhaupt noch froh, daß wir alles noch lebend überstanden haben. In das Haus, in dem wir waren, erhielten wir eine Sprengbombe – zum Glück auf der entgegengesetzten Seite des Luftschutzkellers, so daß im Luftschutzraum des Nebenhauses eine Reihe Toter waren. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, wenn eine Sprengbombe über einem einschlägt; man hört sie vorher nicht, man fühlt nur, daß irgendetwas Schweres auf einen zukommt. Durch den Druck wurden wir dann natürlich alle durcheinander geschleudert. Durch den Hauptaustgang konnten wir dann nicht mehr heraus, so daß Thea u. ich dann den Durchbruch zum Nachbarhaus machten. Die alten Leute haben wir dann durchgezogen; dazu dann immer die innere Angst, daß die Decke über uns einstürzen könnte und wir selbst nicht mehr herauskönnen. Aber ich muß sagen, es ist wunderbar, welche Ruhe und Umsicht einen überkommt, wenn die Gefahr ganz groß wird. Durch mehrere Durchbrüche, brennende Höfe u. Häuser gelangten wir dann, zusammen mit Theas Schwiegermutter, die durch eine Nervenentzündung schwer beweglich war, in die Tragh. Kirchenstraße. Dann versuchten wir, zu meinen Eltern, die im Parkhotel wohnten, weil sie möglichst nah unserer Ruine sein wollten, zu kommen, was uns unter großen Schwierigkeiten gelang, d.h. nur soweit, als wir tatsächlich bis zum Hotel kamen, aber da stand auch das schon in hellen Flammen. Da retteten wir uns dann zum Schloßteich, weil wir da hofften, vom Feuer verschont zu bleiben. Die Glocken der umliegenden brennenden Kirchen läuteten, die durch die Hitze in Bewegung gesetzt waren, und von der brennenden Schloßteichbrücke stürzten sich die Menschen ins Wasser. Als ich in dem Menschengewimmel, Rauch und Feuersturm wieder einmal nach meiner Schwester rief, um uns nicht zu verlieren, hörte mich zufällig mein Vater, und als wir denn unsere Eltern gefunden hatten, war uns alles andere gleichgültig. – Diesmal war auch vor, hinter und neben unserm Haus alles ein Raub der Flammen geworden, aber unser Geschäft war geblieben. Trostlos sah es aber in der Hohenzollernstraße aus. Da war die ganze Straße bis auf die Keller schon am frühen Morgen vollkommen ausgebrannt. – Drei Wochen sind wir dann alle Mann täglich von Powunden rein- und rausgefahren. Bis wir dann von Kunden in Maraunenhof eine Wohnung zur Verfügung gestellt bekamen. Das Einleben fiel sehr schwer, denn es war furchtbar ungemütlich u. sehr, sehr kalt. Generalarbeitsführer Eisenbeck, der unter uns wohnte, zog bald aus, u. da kümmerte sich niemand um die Beschaffung von Koks u. die Heizung. Die Einrichtung war übermodern und verschwand in den riesenhaften Räumen ganz. Am 2. Nov., als es dann glücklich 2 Tage warm war, kamen Baders vom Lande zurück u. Oberst Bader, der inzwischen nach Mecklenburg versetzt worden war, holte seine ganze Familie zu sich. Der Umzug kam so plötzlich u. unerwartet, daß wir uns von heute auf morgen nach einem anderen Logis umsehen mußten, wenn wir nicht auf der Straße sitzen wollten. Da kam sich eine alte Kundin, die über 40 Jahre schon in unserem Geschäft kaufte, u. nach dem Tode ihres Mannes eine kleine Wohnung in der Claaßstr. 11 bezogen hatte, von uns verabschieden, weil sie zu ihren Verwandten nach Dresden wollte.² Sie war ganz unglücklich, daß sie nicht wußte, wer ihre Wohnung beziehen würde u. war nun froh, daß wir sie gern nehmen würden, denn Zeit zum Suchen hatten wir ja nicht, u. eine möblierte Wohnung, die man allein bewohnen kann, ist selten. So hielten wir nun wieder Einzug. Die Umstellung war gewaltig; denn von der geräumigen, überaus sachlich eingerichteten Wohnung kamen wir dann ins Gegenteil: 3 niedliche Zimmerchen, die so bestellt sind, daß man sich nicht zu rühren wagt. Die typische Wohnung einer alten, einsamen Dame, die sich von nichts zu trennen vermag. Allein die Zusammenstellung der Bilder ist köstlich, das wahrste Potpourri! Mindestens 26, durchaus nicht geringen Formats, in jedem Zimmer, 3stöckig aufgehängt, damit auch alles Platz hat! Unter jedem Sessel oder Schaukelstuhl eine Fußbank mit

² Es handelt sich um Frau Toni Kitzelmann, die Mitglied der Vereinigten Musikalischen und Singakademie war. – Alle weiterhin in Fußnoten erwähnten Personen waren ebenfalls Akademie-Mitglieder. Die Anschriften (vor Ende August 1944) sind dem noch vorhandenen Beitragsbuch der Akademie entnommen, das Annina Hartung von 1942 bis 1944 führte. Diese „Mitgliederliste“ befindet sich seit 2011 als Stiftung von Annina Hartungs Tochter Nina Freudenberg, wohnhaft in Berlin, im Museum Stadt Königsberg.

handgesticktem Bezug. Ich käme mir vor, wie auf meinem Altenteil, wenn ich nur mehr „zu Hause“ wäre. Wenn die Heizung noch etwas wärmer wäre, könnte es aber sehr gemütlich sein. Und wir sind bestimmt zufrieden. Wer weiß nur, wie lange die Freude hier währt? Meine Schwester war glücklich, als eine Nähmaschine entdeckte u. ich dem Weinen nahe, daß auch mit dem besten Willen kein Flügel in der Wohnung Platz hat. Eine Kollegin hat mir nämlich ihren „Irmner“ versprochen, der ihr viel Platz fortnimmt, da seit dem Tode ihrer Mutter niemand mehr auf ihm spielt. Als kleinen Trost haben wir ja nun den guten Kitzelmann, der genau unter uns wohnt; wir sind immer glücklich, wenn er einmal spielt, auch wenn es nur ein Üben ist.

Im übrigen bin ich froh, daß ich im Dienst reichlich beschäftigt bin. Auf die Art vergehen die Tage. Früher fing der Tag für mich immer erst nach der Bürotätigkeit an, aber jetzt hat man nichts Schönes mehr, was einen freuen könnte. Nebenbei ist oft noch Brandwache bei der Landesbauernschaft u. mindestens 2x wöchentlich Bahnhofsdienst vom DRK. Wie unglücklich ich war, daß Sie alle nicht mehr da sind, können Sie sich gar nicht denken. Am Sonntag nach der Terrorwoche hörte ich bei meiner Tante im Rundfunk die „Missa solemnis“ aus Wien. Was das für mich bedeutete, war unbeschreiblich. Umgehend rief ich dann am Montag bei Ihnen an – und da schwammen mir restlos die Felle fort. Ohne Flügel, ohne Noten, ohne Konzerte und dann auch noch ohne Gesang?? Das schien mir nicht mehr lebenswert. Da habe ich erst richtig erkannt, wie wichtig man die Musik zum Leben braucht. Als dann nach einigen Wochen Herr Spies' Aufruf in der Zeitung stand, war ich recht froh. Pfr. Leitner sagte ja, daß er Ihnen immer die Stimmlisten der Donnerstag-Proben schickt.³ Da können Sie nun sehen, was aus dem riesigen Akademie-Chor geworden ist. Es ist ein Jammer! Die rechte Freude an den Proben fehlt. Jeder singt, so laut er kann; und dann aber keine Töne, sondern nur Noten. Ich höre bei jedem falsch angefaßten Ton Ihren Gatten. Wenn wir etwas aufführen würden, wäre es genau so schlecht, wie die andern es immer gemacht haben. Das soll natürlich kein Tadel für Herrn Spies sein, im Gegenteil, wir alle sind ihm sehr dankbar, daß er sich unser angenommen hat. Ich glaube nämlich, eine reine Freude ist es für ihn gar nicht und allzu großen Enthusiasmus vermag er für sie Chorarbeit nicht aufzubringen. Jetzt singen wir wieder unsere im Kammerchor mit solcher Begeisterung erarbeiteten Lieder aus dem Kaiserliederbuch. Als wir die „Waldesnacht“ aufschlugen, war ich übergelukkig, aber die Ernüchterung kam bald. Im Geiste höre ich Ihren Gatten immer abklopfen und vorsingen, wie es richtig zu machen ist. Man ist eben verwöhnt. Das Ohr ist so auf sein Chorsingen eingestellt, daß es immer wehtut, wenn nicht darauf geachtet wird, obwohl alle, die jetzt noch zum Singen gefunden haben, bestimmt mit großer Begeisterung dabei sind.

Hier leistet man sich schon wieder eine neue Kulturschande; obwohl bestimmt noch genug Kinos stehen geblieben sind, ist es notwendig geworden, das Schauspielhaus, das einzige Gebäude, das noch für kleine Konzerte geeignet ist, als Kino einzurichten!

Nun habe ich doch wirklich seitenlang von meinem Ergehen gesprochen! Werden Sie auch soviel Zeit haben, um alles zu lesen? Nun aber noch zu den anderen, von denen ich hin und wieder etwas hörte, d.h. eigentlich bin ich nur mit Ruth Birth in Verbindung, u. das auch nur telefonisch.⁴ Das arme Mädchen wollte nach dem Angriff (ihre Wohnung ist unversehrt geblieben) zu ihrem Bruder nach Berlin ziehen. Als sie sich die Genehmigung vom Arbeitsamt besorgte, hat man sie gleich geschnappt und in ein Rüstungswerk gesteckt, wo sie täglich 10 Std. lang im Stehen feilen mußte. Es war ihr körperlich sehr, sehr schwer u. ihre Umgebung auch wenig anregend. Seit ca. einer Woche ist sie nun in das Fotolaboratorium des Betriebes gekommen, wo sie angenehmere und körperlich leichtere Beschäftigung hat.

Haben Sie etwas von Fritz Haupt gehört? Er wollte Ihnen ja auch schreiben.⁵ Ein paar Wochen nach dem Angriff war er hier (seine Wohnung ist nun auch gewesen, seine Gattin hatte aber vorher viel in ihren Umquartierungsort gebracht, darunter auch 2 Zimmereinrichtungen) u. hat seine Familie nach Sachsen verfrachtet. Ich konnte ihn dann auch noch für ein Stündchen auf dem Bahnhof schnappen. Seitdem bekam ich knapp danach auch noch ein kurzes Briefchen u. dann nichts mehr. Hoffentlich ist er noch wohlauf!

³ Pfarrer Otto Leitner und seine Frau Eva, Memelerweg 13.

⁴ Ruth Birth wohnte in der Hippelstr. 3.

⁵ Fritz und Monika Haupt, Knochenstr. 17.

Blaudzun rief mich auch noch einmal an⁶ – ich hatte gar keine Ahnung, daß er schon seit August Pionier ist –, er wollte sich am Ende seines Lehrgangs, bevor er zum Einsatz kam, noch einmal melden; ich nehme aber an, daß er auf Grund der bedrohlichen Lage schneller an die Front gekommen ist.

Vor ca. 14 Tagen überraschte „Mutti Mielke“ mich im Büro.⁷ Sie war ganz erleichtert, als sie mich noch lebend vorfand. Sie war schon mehrere Monate nach Bartenstein umquartiert und hatte jetzt schon 5x gepackt, um von der NSV nach Sachsen verschickt zu werden. Ein Teil ihrer Habe ist auch schon dort angekommen, nur mit ihrem Transport hat es nie geklappt, so daß sie sich jetzt entschlossen hat, in Kbg. zu bleiben. Ihr kleiner Bub hat im Sommer Gehirnhautentzündung gehabt u. ist Gott sei Dank durchgekommen; bis jetzt hat sie auch noch nicht bemerkt, daß etwas zurückgeblieben ist. Sie hat aber sehr, sehr schwere Wochen hinter sich. Jetzt hat sie nun schon lange, lange Wochen keine Nachricht mehr von ihrem Mann, der auf der Halbinsel Sworbe auf Oesel war⁸, u. inzwischen ist auch ihr letzter Bruder gefallen.

Von Dr. Korths haben Sie doch sicher Nachricht?⁹ Herr Korth lief in der Schreckensnacht am Schloßteich an uns vorbei. Er hat ja auch alles verloren u. soll wohl jetzt in der Johanniterstraße wohnen.

Jetzt ist mein Repertoire eigentlich erschöpft. Ach ja, ich wollte Ihnen ja noch sagen, daß der Valdi und Dvorak, die ich von Ihnen hatte, nun auch bei mir kaputtgegangen sind. Ich habe aber noch die Beethoven-Sonaten, die ich im Keller hatte, und darüber bin ich sehr glücklich!

Werden Sie mir auch wieder einmal schreiben, wie es Ihnen geht? Wenn nur die Lage im Osten hier geklärt wäre; die Ruhe jetzt ist fast beängstigend! Wir sind in großer Sorge um meinen Bruder, der in der Gegend von Ebenrode sein muß und von dem wir seit Anfang Oktober, also noch vor den harten Kämpfen, keine Nachricht mehr haben.

Also, alles Gute wünsche ich Ihnen, liebe Frau Hartung! Hoffentlich plagen Sie dort die Anglo-Amerikaner nicht zu sehr! Grüßen Sie bitte auch Ihren Gatten und die beiden Kleinen, die inzwischen sicher groß geworden sind.

Ihre Erika Kadgiehn

⁶ Georg Blaudzun (oder Blaudßun), Kastanienallee 2c.

⁷ Luise Mielke, Preylerweg 10.

⁸ Die Insel Oesel (est.: Saaremaa) gehört heute zu Estland.

⁹ Dr. Paul und Vera Korth, Vorder-Roßgarten 41/42. Von Dr. Korth und seiner Frau mehrere Briefe in diesem Abschnitt.